INFORMATIONSDIENST **HOLZ**

DOKUMENTATION | 2007

Studentenwettbewerb **holz**stadtraum

Inhalt

Seite 3		_ **Einleitung**
4		_ **Der Wettbewerb**
6	1.	_ Impulse für Naumburg
8	2.	_ Stadt aus Holz – Stadt aus Stein
10	3.	_ Eine Stadt auf dem Holzweg?
12	3.	_ Hölzerner Zebrastreifen
14	A	_ Stadtspaziergang
16	A	_ Ideen für Holz in der Stadt
18	A	_ Schichtholzparasiten
20		_ **Der Workshop**
24	AG 1	_ Das Rückgrat
26	AG 1	_ Die Stadtperle
28	AG 2	_ Neue Brückenschläge
30	AG 3	_ Die Stadtinsel

Impressum

Dokumentation zum Studentenwettbewerb holzstadtraum 2007

Projektleiter:
Dipl.-Ing. (FH) Architekt Ludger Dederich

Redaktion und Layout:
Fachagentur Holz, Düsseldorf

HOLZABSATZFONDS
Absatzförderungsfonds der deutschen Forst- und Holzwirtschaft
Godesberger Allee 142-148
D-53175 Bonn
02 28 / 30 83 8-0
02 28 / 30 83 8-30 Fax
info@holzabsatzfonds.de

Weitere Informationen im Internet:
www.informationsdienst-holz.de
www.holzabsatzfonds.de

Erscheinungsdatum
Juli 2007

Wir danken der **Versuchsanstalt für Holz und Trockenbau (VHT) in Darmstadt** für die freundliche Unterstützung bei der Vorbereitung des Workshops.

Der Lageplan auf Seite 25 stammt von der **Hessischen Verwaltung für Bodenmanagement und Geoinformation in Wiesbaden.**

Holz in der Stadt! Ein Traum?

Einerseits, anderseits.

Einerseits kann man nicht früh genug zukünftigen Planern und Entscheidungsträgern die mit dem Baustoff Holz verbundenen Möglichkeiten nahebringen. Zumal das Bild des Blockhauses in wäldlicher Idylle vielfach die Vorstellung von den Einsatzmöglichkeiten einschränkt.

Anderseits ist die Maßgabe, im Rahmen eines auf das Bauen bezogenen Wettbewerbs dem geschriebenen Wort den gleichen Rang wie der Zeichnung einzuräumen, sicherlich nicht jeden Tag anzutreffen. Hermann Kaufmann bezeichnete das Wettbewerbskonzept als einen „essayistischen Ansatz".

Dabei sind das Einerseits und das Anderseits keine Widersprüche: Das Einerseits ist Ansporn wie Herausforderung, neben den Angeboten der Lehre an den Hochschulen weitere zu etablieren, die den Studienalltag aufbrechen und erweitern. Das Anderseits wird spätestens dann im beruflichen Alltag vonnöten, wenn man dem Bauherrn und Auftraggeber als geneigtem Laien im Lesen von Zeichnungen die Bedeutung und Hintergründe eines Entwurfsgedankens in einem Erläuterungsbericht nahebringen soll und möchte.

Und Holz in der Stadt?
Die eingereichten Arbeiten decken ein weites Spektrum ab: von reinen Visionen zum konkreten Ort mit Beispielcharakter über diesen hinaus. Übertragen auf den baulichen Alltag lassen die Arbeiten hoffen, dass zukünftig häufiger konstatiert werden kann:

Holz in der Stadt? Kein Traum!

Dipl.-Ing. (FH) Architekt
Ludger Dederich
Leiter Arbeitsbereich
Holzfachberatung,
Holzabsatzfonds, Bonn

Der Wettbewerb

„Holz ist stadtnötig!“

Um zukünftigen Baufachleuten die Faszination des Baustoffes Holz näherzubringen, lobte der Holzabsatzfonds in Medienpartnerschaft mit dem Bauverlag aus Gütersloh (DBZ Deutsche Bauzeitschrift, Der Entwurf) an allen deutschen Hochschulen einen ungewöhnlichen Wettbewerb aus. Studenten der Architektur, Städteplanung und des Bauingenieurwesens sowie alle, deren Studium sich mit dem Thema Bauen beschäftigt, waren aufgefordert, realistische Ideen zu entwickeln, wie Holz als Baustoff zukünftig eine bedeutendere Rolle in den Städten spielen wird. „holzstadtraum“ lautete deshalb auch der Titel des Wettbewerbs. Die Auslobung stieß auf großes Interesse, einige Hochschulen nahmen die Fragestellung sogar in ihre Lehrpläne auf.

Das Thema orientiert sich am aktuellen Zustand unserer Städte, deren Tradition einer (inner-) städtischen Gestaltung durch Holz unterbrochen wurde. Heute erfährt der Rohstoff dank seiner technologischen Qualitäten eine andere Wahrnehmung. Holz ist bestens geeignet, in der Enge der Stadt zu bauen. Umso erstaunlicher, dass Holz im Städtebau noch unterrepräsentiert erscheint. Die Holzbautechnik erlebt bereits seit mehr als zwei Jahrzehnten einen immensen Entwicklungsschub und steht nun bereit, mithilfe kreativer Ideen angehender Baufachleute eine neue Holzbaukultur in der Stadt zu etablieren.

Somit lautete die Hauptfragestellung des Wettbewerbs, wie sich Holz in zeitgemäßer Form und aktueller technischer Umsetzung wieder in städtische Strukturen integrieren lässt.

Wie wirkt Holz ein auf Alt- und Neubauten, Plätze, Parkanlagen, Brach- und Verkehrsflächen – und nicht zuletzt auf den Menschen? Verändert Holz die Wahrnehmung des öffentlichen Raumes? Kann Holz eine autonome Rolle in der Stadt spielen?

Es waren also eher Konzepte gefragt als ausgearbeitete Pläne. Dies unterstrich auch die Darstellungsform: Die Studenten durften für ihre Ideen maximal zwei DIN-A4-Seiten verwenden. Für Menschen, die gewohnt sind, zeichnerisch zu arbeiten, war das keine ganz einfache Aufgabe. Aber nicht unlösbar, und vor allem durchaus sinnvoll, denn Planungsämter, Stadträte oder private Bauherren wollen später auch die Konzepte und Ideen kennen lernen, die hinter einer Planung stehen.

Abb. 1:
Auslobung des Wettbewerbs

Die Jury

Prof. Dipl.-Ing. Architektin Christa Reicher, Universität Dortmund (Vorsitz)

Dipl.-Ing. (FH) Architekt Ludger Dederich, Holzabsatzfonds Bonn

Kay-M. Rosansky, Redaktion DBZ, Gütersloh

Dipl.-Ing. Architekt Arnim Seidel, Düsseldorf

Die Jury sah sich schließlich 53 eingereichten Arbeiten gegenüber, die ausführlich und zum Teil kontrovers diskutiert wurden. Hinsichtlich der Gewinner herrschte unter den Juroren jedoch Einigkeit, die Platzierungen wurden einstimmig vergeben. Sieben mit insgesamt 2.250 Euro dotierte Preise und Anerkennungen wurden im Rahmen der Weltmesse für die Forst- und Holzwirtschaft – Ligna+ – am 15. Mai 2007 in Hannover elf glücklichen Teilnehmern überreicht. Die phantasiereichen und unkonventionellen Arbeiten aller Preisträger wurden in einer Ausstellung während der Messe in Hannover erstmals der Öffentlichkeit präsentiert und finden sich nun im ersten Teil dieser Dokumentation.

Der Tag vor der Verleihung war noch einmal der Kreativität gewidmet: Die Preisträger sowie eine Auswahl weiterer Teilnehmer waren vom Holzabsatzfonds zu einem Workshop eingeladen, um sich anhand einer konkreten Aufgabenstellung mit dem Thema der Stadt auseinanderzusetzen. Hierüber wird im zweiten Teil dieser Broschüre berichtet.

Abb. 2:
Urkunde holzstadtraum

1_ Preis Impulse für Naumburg

Einreicher:
Thomas Zaspel,
Christian Gork,
Eva-Charlotte Pfrommer
Bauhaus-Universität Weimar,
Fakultät Architektur
5. Semester

Würdigung der Jury:
Den StudentenInnen ist es hervorragend gelungen, Holz für den Gedanken einer „Stadtreparatur" einzusetzen. Auch wenn die im besten Sinne einfache, angenehm unaffektierte Übertragung der Beantwortung der Aufgabenstellung in die zweite und dritte Dimension schließlich in Interimslösungen mündet, möchte man sich diese durchaus auch als länger währende Installationen vorstellen, denn mit geringsten Mitteln wird eine sehr hohe Aufenthaltsqualität erzeugt. Die Jury hat aufgrund der problemlosen Übertragbarkeit des Prinzips auf andere Städte und Räume von einer Kritik an der stadtbezogenen Lösung abgesehen.

Abb. 3:
Ist-Situation

Impulse für Naumburg. So lautete eine Entwurfsaufgabe während unseres vierten Semesters. Gründe für die Wahl dieses Standortes sind schnell gefunden. Trotz erheblicher Sanierungen des reichen historischen Baubestands schaut Naumburg – wie viele Städte dieser Größe – in eine ungewisse Zukunft. Der Verfall von prägender Bausubstanz, städtebauliche Defizite sowie strukturelle Probleme wie Abwanderungen und fehlende Arbeitsplätze sind zu verzeichnen.
Bei unserem ersten Besuch der Stadt wurde dies bereits auf dem Weg vom Bahnhof in die Innenstadt deutlich. Leerstehende Häuser und zahlreiche Baulücken prägen das Bild. Im Zentrum erstrahlt die Stadt wieder: Zum einen durch das Wahrzeichen Naumburgs, den Dom St. Peter und Paul in der bischöflichen Vorstadt, und zum anderen durch den Marktplatz mit Wenzelskirche, Renaissance-Rathaus und vielen weiteren Häusern dieser Zeit. Bis in die abgehenden Nebenstraßen findet man die charakteristischen Bürgerhäuser mit ihren schönen Giebeln, die im zentralen Altstadtbereich auch wieder in einen guten Zustand versetzt wurden. Entfernt man sich dann weiter weg vom Stadtkern, so stößt man direkt auf die noch nicht instand gesetzte Bausubstanz, die zum Teil gesamte Straßenzüge und sogar kleinere Stadtviertel ausmacht.

Die stetige Bevölkerungsabnahme in der Region hinterließ auch in Naumburg ihre Spuren. Zwar blieb in den letzten Jahren die Einwohnerzahl auf einem gleichbleibenden Level, jedoch ist der Altersdurchschnitt der Bevölkerung wie auch der Touristen sehr hoch. Es fehlen junge Leute, die Kraft und Engagement hätten, die leerstehenden Gebäude zu erhalten und für eine Revitalisierung der verlassenen Innenstadtgebiete zu sorgen. Durch den Verfall vieler Häuser entstehen zahlreiche Baulücken und Brachflächen, die die ursprüngliche städtebauliche Struktur teilweise nicht mehr nachvollziehen lassen. Umso stärker stechen deshalb diese frei gebliebenen Flächen hervor. Auffällig dabei ist die Verwendung des Materials Holz, welches in Form von Bretterzäunen die Freiflächen begrenzt und als Verkleidung der frei stehenden Giebel dient. Dies galt als Anhaltspunkt für unser Konzept, wie wir im vorgegebenen Gebiet nahe dem Markplatz unsere Objektsetzung mit der städtischen Struktur verflechten können. Wir entschlossen uns – da Investoren und Geld wie immer rar sind –,

die Anzahl der Volumensetzungen eher gering zu halten und vielmehr Freiflächen zu gestalten. Dazu legten wir einfach die Bretterzäune, die jetzt schon zur senkrechten Abgrenzung von Freiflächen dienen, aus der Vertikalen in die Horizontale. Das bietet die Möglichkeit, mit geringem Aufwand die frei gebliebenen Räume neu zu besetzen und mit den Holzpodesten in einem abgesenkten Niveau die städtebaulichen Bezüge wiederherzustellen.

In Anlehnung an die mit Holz verkleideten Giebel in der Stadt klappen sich auch die Podeste nach oben und lehnen sich an die angrenzenden Hauswände, um diese zu verdecken. Durch Abkantungen zu den Häuserwänden hin entstehen Durchfahrten, die einen Zugang zum Grundstück ermöglichen. Auf neue Weise dienen die gleichen Elemente, die wir in der Stadt vorfinden, dazu, den Stadtraum neu zu gestalten: als temporärer Platzhalter, bis sich ein Interessent für das Grundstück findet, als Erweiterung für bestehende Gebäude oder als dazugehörige Holzbox. In Form der Podeste werden neue Orte der Kommunikation geschaffen, die den Bewohnern bis jetzt verwehrt blieben. Sie sind nicht nur Platzhalter, sondern können auch eine Terrasse für ein Café, ein gemeinschaftlicher Platz für mehrere Wohnungen, Spielplattformen oder eine Bühne für Aufführungen sein.

Es war uns wichtig, dass sich das städtebauliche Konzept auf die gesamte Stadt anwenden lässt, dass es Stadträume neu definiert, zur Wiederbelebung brachliegender Flächen dient und einen Schritt nach vorn bei der Entwicklung der Stadt darstellt.

Abb. 4:
Soll-Zustand

2_ Preis Stadt aus Holz – Stadt aus Stein

Einreicher:
Iwelina Radewa
Universität Dortmund,
Architektur
13. Semester

Würdigung der Jury:
Die Arbeit bot der Jury auf verschiedenen Ebenen Grund zum Lob. Herausragend war dabei der Gedanke, den „Steinstadtraum" durch einen „Holzstadtraum" zu ergänzen, also vorhandenes Potenzial zu nutzen. Der statische Stadtraum wird durch das Hinzufügen von Holzkonstruktionen flexibel und variabler nutzbar. Weit in der Zukunft liegende Olympische Spiele werden zitiert, allerdings unprätentiös und lediglich deshalb, um die Machbarkeit sowie die Übertragbarkeit auf andere Städte darzustellen.

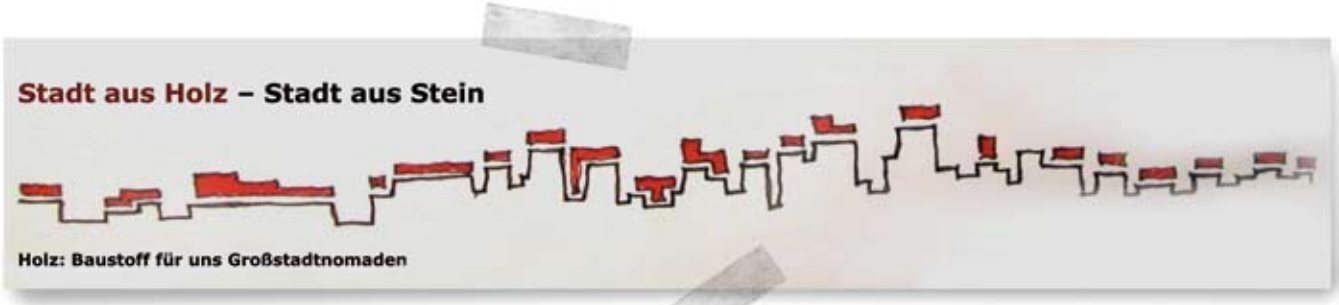
Unser Leben ist unstet geworden. Strukturen in der Arbeitswelt und im Privatraum entstehen und zerfallen. Familien, Firmen, ganze Städte wachsen und schrumpfen mit immer größerem Tempo. Dennoch sind unsere Häuser immer noch aus Stein gemeißelt. Und da, wo die Stadt dem dadurch bedingten, schnell wechselnden Raumbedarf nicht folgen kann, entsteht entweder Flächenmangel oder Überfluss. Mein Vorschlag besteht darin, die besonderen Eigenschaften des Baustoffs Holz zur Lösung genau dieses Problems zu nutzen. Anstatt durch ein steinernes Städtebau-Jojo Flächenfraß und anschließende Verwüstung an der Peripherie unserer Städte zuzulassen, ließen sich durch den richtigen Einsatz des Holzbaus die Stadtzentren temporär verdichten. Anstatt in die Breite zu wachsen, könnte sich so das Volumen der Städte in die Höhe vergrößern.

1 Holz ist leicht. Um Staffelgeschosse auf bestehende Häuser zu setzen, ist es als Baustoff die richtige Wahl. Da kleinere Lasten bewegt werden müssen, sind die Baumaschinen kleiner, günstiger im Betrieb, und die Störungen in der Stadt (Lärm, Verkehrsbehinderungen) fallen geringer aus. Hinzu kommt, dass so verhältnismäßig große Einzelteile vorgefertigt und transportiert werden können. Die Bauzeit lässt sich also erheblich verkürzen, da vor Ort nur noch montiert werden muss.

2 Holz ist (und bleibt) ein wertvoller Rohstoff. Wenn das Bauvolumen nicht mehr gebraucht wird und das Holz nicht durch chemischen Holzschutz zur Plastiktüte aufgerüstet wurde, kann es demontiert und einer Weiterverwertung (Energiegewinnung durch Holzpellets, Papierindustrie, Dämmstofffabrikation) zugeführt werden. Oder wir lassen es auf natürlichem Weg verschwinden: durch Verrottung.

3 Holz wächst nach. Natürlich müssten Gebäude sicherheits-, tragwerks- und haustechnisch aufgerüstet, rechtliche Grundlagen geschaffen und viele, viele Bedenken ausgeräumt werden. Aber der sinnlich erfahrbare Stadtraum bliebe intakt, und die immer wertvoller werdende Ressource „Grundfläche" bliebe geschützt …

Abb. 5:
Visualisierung



3_ Preis Eine Stadt auf dem Holzweg?

Einreicher:
Christiane Georg
Fachhochschule Regensburg,
Architektur
6. Semester

Würdigung der Jury:
Die theoretische Arbeit verfolgt einen nahezu poetischen Ansatz. Es gilt, mit einfachsten baulichen Mitteln das Besondere einer Stadt fassbar und erlebbar zu machen, die „Aufmerksamkeit des Betrachters auf einen bestimmten Teilbereich der Umgebung zu lenken". So entsteht durch Reihung ein Bilderbuch, ein Leitfaden, hölzern gerahmt, eine Stadtführung ohne Stadtführer.

Deutsche Städte sind heute überwiegend von eintöniger funktionaler Nutzung geprägt. Häufig ist die Stadtentwicklung eher schrumpfend als wachsend. Es gibt zeitgenössische Kritiker, die vom „Tod der Stadt" sprechen, um diesen Zustand zu verdeutlichen. Doch es ist weniger eine Frage nach Leben oder Tod der Stadt, sondern vielmehr ist es ausschlaggebend, wie die Menschen, die sich tagtäglich dort aufhalten, diese Stadt wahrnehmen. Aus welchem Blickwinkel betrachtet der Bürger die Stadt? Auf was kommt es an, ob sie die Stadt schön oder hässlich finden? Ich bin der festen Überzeugung: Wenn es genügend Menschen gibt, die sich mit einer Stadt identifizieren, diese schön finden und sie lieben – dann lebt die Stadt auch! Ganz automatisch, ohne künstlich am Leben erhalten werden zu müssen.

Corporate Identity
Jedes einzelne Bauwerk prägt die Stadtlandschaft in ganz bestimmter Weise. Jedes Gebäude ist eine besondere Form von Stadtkultur, vielleicht sogar Kunst. Kunst und Kultur sind wesentliche Faktoren, die Bürgern ein Gefühl von Heimat in ihrer Stadt vermitteln. Diese Potenziale sollten nicht als ein Unterhaltungsmedium genutzt werden, sondern es geht um eine kritische Einmischung in das städtische Gefüge, um die Hinterfragung eingefahrener Strukturen. Unentwegt wird Neues gebaut, Altes abgerissen, werden Gebäude renoviert oder saniert – dies führt unweigerlich zu Veränderungen und je nach Geschmack auch zu Verschönerungen. Der Ansatz, mit Mitteln spezifischer Kunstformen – durch Eingriffe in die städtische Öffentlichkeit – Fallstricke zu legen, ist der Grundgedanke meines Konzeptes. Verwirrende Angebote sollen den Einzelnen direkt ansprechen, zu einer verschärften Wahrnehmung führen und damit zur Sensibilisierung für die reale Umwelt konditionieren.

Konzept
Die urbane Umgebung wirkt auf den Menschen mit einer endlosen Vielzahl an Eindrücken, die niemals alle aufgenommen werden können. So ist es verständlich, dass man sich überlastet

fühlt und das Interesse an der Stadt abnimmt. Daher versuche ich mit einer überdimensionalen „Bildergalerie" Aufmerksamkeit auf von mir bestimmte Teile der Umgebung zu lenken. Zu jedem „Bild" soll eine Sitzbank aufgestellt werden. Sie lädt zum Verweilen ein und weist gleichzeitig den optimalen Blickwinkel zum jeweiligen (Holz-)Rahmen. Durch diese Bilder ist zwar das eigentlich Sichtbare zunächst eingeschränkt, doch wird so erst einmal überhaupt auf das Wesentliche aufmerksam gemacht. Ist durch den „Detailausschnitt" das Interesse geweckt, wird sich der Betrachter auch mit dem gesamten Objekt befassen. Dies schafft Freiraum für Gedanken und Raum für Begegnung: Wegraum wird zum Aufenthaltsraum, Warteraum zum Kommunikationsraum.

Holzweg

Auf dem Holzweg stelle ich mir Holzrahmen in verschiedenen Größen vor (z.B. 5 x 4 m), die über die Stadt verteilt montiert werden. Holz ist ideal geeignet, da es sich, wie die Stadt auch, ständig ändert. Die Kanthölzer der Rahmen bleiben unbehandelt, damit sie sich je nach Ort und Witterung verfärben. So zeigen sie Veränderung und den Lauf der Zeit. Diese Rahmen sollen an markanten Punkten montiert werden, um Interesse zu wecken, beispielsweise an Hauswänden, Parkanlagen oder am Straßenrand. Die „Bilder" führen beim Beobachter zu Konzentration und Reflexion. Sie definieren einen neuen Weg durch die Stadt. (...)

Zu jedem Rahmen gibt es eine Bank. Dadurch hat der Besucher die Möglichkeit, die Bilder auf sich wirken zu lassen. Die Sitzbänke, ebenfalls aus Holz, sind einfache geometrische Blöcke mit hohen und niedrigen Elementen. Sie stellen autonome Skulpturen dar. Durch die kompakte Form heben sich die Bänke von der übrigen Stadtmöblierung ab. Die Sitzfläche der Bank kann z.B. auch als Liege genutzt werden. Die höheren Elemente bieten neben Abstellflächen die Möglichkeit, sich anzulehnen. Auf Lackierung oder Ähnliches wird verzichtet. Damit wird auch diese Skulptur zu einem „work in progress".

Stadtführung ohne Stadtführer

Neben den Sitzmöbeln aus Holz werden Tafeln aufgestellt, die mit einem kurzen Text das Konzept der Bildergalerie erklären. Dieser Leitfaden soll zudem beinhalten, wo sich der nächste Bilderrahmen befindet. So entsteht ein Rundweg durch die Stadt, der einlädt, diese auf eigene Faust zu erkunden. Man kann ihm folgen, muss aber nicht. Ohne Zwang und ohne Druck – doch man wird unwillkürlich interessiert sein, was als Nächstes kommt. Durch das Interesse auf das Nächste verdrängt diese ungewöhnliche Stadtführung die bedrückende Enge der Stadt, sie schafft Weite und Freiraum.
In meinem Konzept war mir eine Idee wichtig, die sich quer durch die Stadt zieht. Mit dem „Bilderbuch" möchte ich eine neue Sicht auf die Stadt, ein Symbol, eine neue Attraktivität schaffen.

3_ Preis Hölzerner Zebrastreifen

Einreicher:
Bogdan Barbelescu,
Raphael Hemmer,
Bram Loss
Alanus Hochschule für
Kunst und Gesellschaft
Alfter
6. - 9. Semester

Würdigung der Jury:
Die Arbeit stilisiert ein offen zutage und nahe liegendes Stadtelement zu einem Denkmodell, indem sie, weitgehend losgelöst von den Fragen der Machbarkeit, zum Querdenken auffordert.

Abb. 6:
Visualisierung

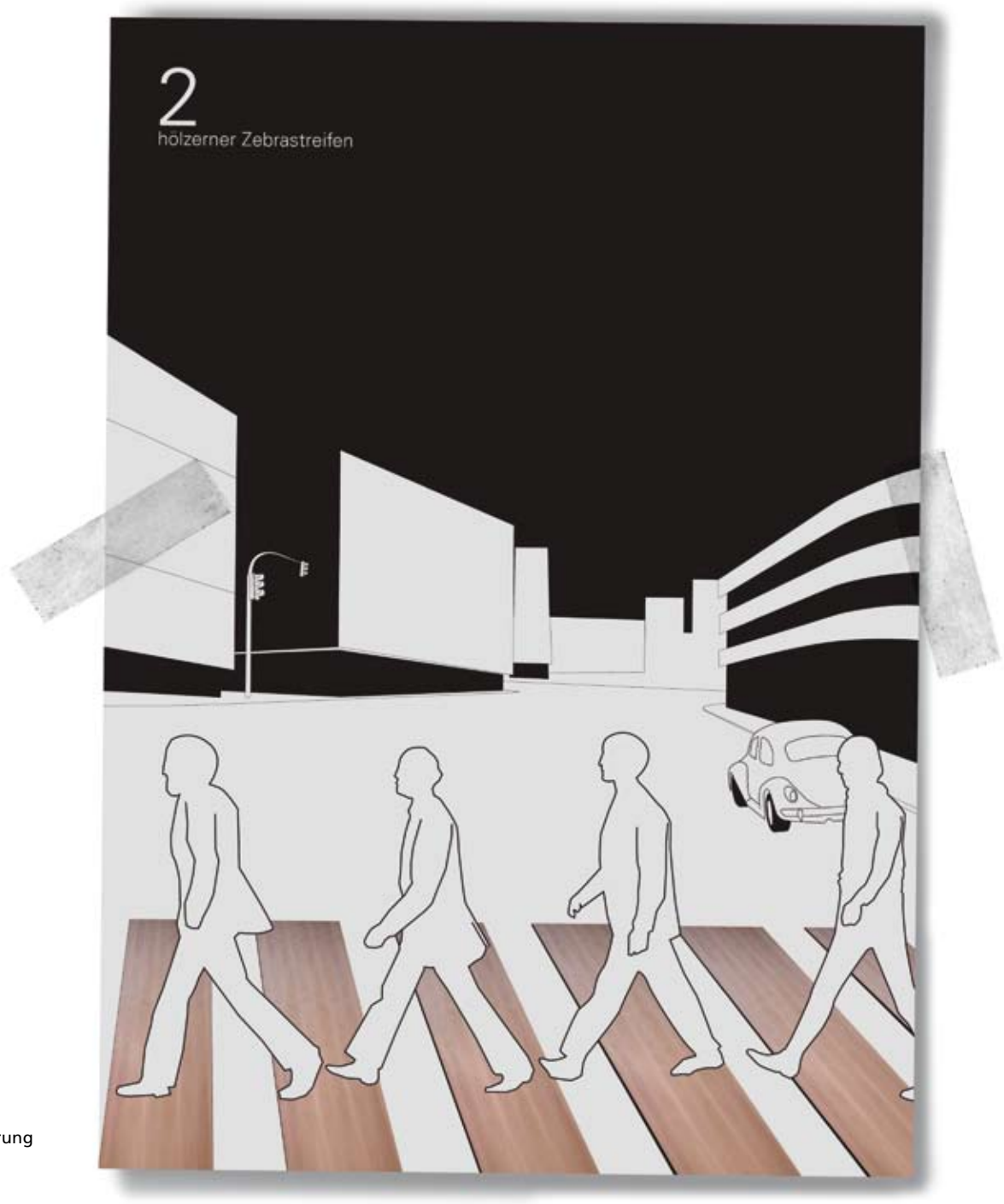


Abb. 7:
Visualisierung

Anerkennung Stadtspaziergang

Einreicher:
Anja Bierwirth
FernUniversität Hagen,
Umweltwissenschaften
2. Semester

Würdigung der Jury:
Der emotionalisierende Text von Anja Bierwirth erzeugt beim Lesen romantische Bilder. Die Jury war mit der Autorin einig, dass zur Veränderung der Stadt Visionen nötig seien, „stadtnötig", wie sie selbst sagt.

Mit Städten ist es wie mit Träumen:
Alles Vorstellbare kann geträumt werden.
(Italo Calvino: „Die unsichtbaren Städte")

Die Stadt, die ich beschreibe, gibt es nicht. Doch Ähnlichkeiten mit real existierenden Bauwerken sind nicht zufällig. Viele schöne Ideen und Holzbauten gibt es schon, auch in Städten. Auf meinem Stadtspaziergang habe ich sie zusammengetragen und durch eigene Ideen ergänzt.

Auf den ersten Blick ähnelt die Stadt vielen anderen Städten. Mehrgeschossige Reihenhäuser des sozialen Wohnungsbaus begleiten den Straßenverlauf, Putzfassaden wechseln sich mit Holzverkleidungen ab, von Einfamilienhäusern, kleinen Parks und Spielplätzen unterbrochen. Es ist ein eher konservatives Viertel, das hier am Stadtrand liegt, die Atmosphäre ruhig und entspannt. Dass alle Häuser Holzhäuser sind, fällt nicht auf. Den Unterschied sieht man nicht auf den ersten Blick. Aber spüren kann man ihn schon.

Einige Straßen weiter beginnt das Gewerbegebiet. Erstaunt stellt man fest, dass Gewerbebauten nicht hässlich sein müssen. Fast wünscht man sich für die eben gesehenen Wohnhäuser diese Großzügigkeit an Formen und Farben. In einer großen, blauen Holzkiste, offenbar roh verzimmert, arbeitet ein Tischler, gleich neben dem elegant geschwungenen Hallendach eines Sägewerks. Durch große Öffnungen sieht man dicke Leimbinder, das Tragwerk.

Auf dem Weg in das Zentrum durchquert man einen Park, die „Kinderstadt". Sie ist tatsächlich eine Stadt in der Stadt – mit Häusern, Straßen, Ampeln, einem Kiosk, einer Kirche, Autos, Fahrrädern, einem Wasserlauf. Alles wie in der großen Stadt – nur in Klein. Und wie in der großen Stadt ist fast alles aus Holz.

Auf der anderen Seite des Parks kommt man gleich an mehreren Schulen und Kindergärten vorbei. Die Gebäude sind freundlich, farbig, strahlen Behaglichkeit und Offenheit aus. Im Weitergehen fragt man sich, warum es Schulen in abweisenden, furchteinflößenden Häusern mit leblosen Räumen und asphaltierten Schulhöfen gibt. Die Bebauung verdichtet sich, die Geschäfte mehren sich, man nähert sich dem Zentrum. Das Herz der Stadt ist der Marktplatz, von Bäumen umstanden, teilweise durch ein hölzernes Dach überspannt, auf das der gerade einsetzende Regen trommelt. Darunter tummelt man sich im Trockenen, ebenso wie bei Sonnenschein im Schatten, an Marktständen und Cafétischen. Der Brunnen in der Mitte des Platzes füllt sich mit dem vom Dach gesammelten Regenwasser.

Die Glocken der Kirche am Marktplatz läuten zur Mittagszeit. Ihre hölzerne Konstruktion und Verkleidung erinnert an alte skandinavische Kirchen. Bei ihrem Klang strömt eine bunte Vielfalt von Menschen auf den Platz. Mittagspause. Sie kommen aus dem Künstlerviertel der Stadt, das gleich hinter dem Marktplatz beginnt. Kreative Köpfe und Hände haben hier ein Netzwerk aus Hütten,

Häusern, Brücken, Wegen und Stegen geschaffen. Die Stadt steht hier nicht nur auf dem Erdboden, sie siedelt auch in den Ästen und hängt zwischen den Bäumen. Kaum ein Haus hat eine gerade Kante, kaum ein rechtwinkliges Fenster ist zu finden. Kein Baum ist hier einer Straße oder einem Haus gewichen. Bäume wurden umbaut oder mit eingebaut. Mehrgeschossigkeit bedeutet hier auch, dass Hängebrücken und Stege, die Baumhäuser miteinander verbinden. Wer nicht gerade seine Mittagspause auf dem Marktplatz verbringt, setzt manchmal den ganzen Tag keinen Fuß auf die Erde.

Brücken führen von hier aus auch zu den Pfahlbauten am Fluss. Hier beginnt die „Wasserstadt". Der Strand und der Fluss sind längst als beliebtes Wohngebiet erschlossen.

Es öffnet sich ein herrlicher Blick auf das große Waldgebiet am anderen Ufer. Für die Stadt ist es die Grundlage ihrer Existenz: Als Arbeitsplatz, als Lieferant für Bau- und Brennstoff, als Naherholungsgebiet wird der Wald von ihren Bewohnern gepflegt, nachhaltig bewirtschaftet und geliebt.

Eine Holzbrücke mit mächtigen Pfeilern führt über den Fluss, eine von vielen. Jemand hat einen Pfeiler mit kunstvollem Schnitzwerk verziert, der an buddhistische Tempel denken lässt. Blickt man vom Wald zurück auf die Stadt, sieht man ihre Viertel am Ufer des Flusses aufgereiht wie Perlen an einer Schnur: die aufgeständerten Hütten am Strand, daneben der Hafen. Vom Marktplatz aus führen eine gewundene Straße und eine Treppe hinunter zum Hafen. Boote liegen zwischen den auf Pontons schwimmenden Häusern, und Schiffe haben an breiten Schwimmstegen festgemacht, auf die sich das bunte Treiben der Stadt ergießt. Mit dem Wasserstand steigen und sinken auch die Häuser, die Stege und Boote im Hafen.

Flussabwärts, wo die Ausläufer der „Kinderstadt" an die Ufer des Flusses stoßen, liegt das Wahrzeichen der Stadt im Wasser: Ein riesiger hölzerner Wal ist am Ufer festgemacht. Durch sein Maul betritt man das Stadtmuseum.

Weiter entfernt erkennt man Krananlagen und den eleganten Schwung eines Hallendachs im Gewerbegebiet. Was dahinter noch durchschimmert, sind die Häuser am Stadtrand.

Holz schafft eine angenehme Atmosphäre und ein gesundes Klima. Ein Gebäude prägt und verändert die Atmosphäre einer Straße, eines Viertels, einer Stadt. Also ist Holz nicht nur stadttauglich. Ich würde noch einen Schritt weiter gehen und behaupten, Holz ist stadtnötig.

Anerkennung Ideen für Holz in der Stadt

Einreicher:
Jan Reiss
Kunsthochschule Kiel,
Architektur
9. Semester

Würdigung der Jury:
Jan Reiss spürt in einer theoretischen Arbeit dem Phänomen Holz in der Stadt nach. Im Stile eines Brainstormings legt er sieben Ideen vor, die nicht alle realisierbar sind, wohl aber den Blick für den Umgang mit Holz im urbanen Raum schärfen.

Der Stadtsteg: Über das bestehende Straßennetz einer Stadt wird ein zweites Wegesystem in Form eines Stadtsteges gelegt. Dieser Steg entspricht in der Ausführung seinem Pendant am Wasser, kann jedoch innerhalb der Stadt verschiedene Aufgaben übernehmen. So lassen sich Wege zu interessanten oder wichtigen Orten wie zum Beispiel Sehenswürdigkeiten oder Theatern einer Stadt schaffen („Kultursteg"). Besonders in maritimen Städten oder solchen mit fließenden oder stehenden Gewässern kann ein derartiger Steg die Menschen tatsächlich bis zum Wasser führen. Durch rampenartiges, leichtes Ansteigen des Steges bei Stufen und kleinen Treppen wäre eine behindertengerechtere Erschließung des Stadtraumes denkbar. Speziell in Fußgängerzonen oder vor Cafés kann ein solcher Steg auch als leicht erhöhter Sitzplatz dienen, um sich ein Stück weit zurückzuziehen und zu entspannen.

Die Baulücke: Oftmals entstehen in vorhandenen Stadtstrukturen unschöne Lücken, wenn alte Gebäude abgerissen werden. In diesen Baulücken liegt meist nur Schutt herum, und des Öfteren müssen die beiden angrenzenden Brandwände gegen Einsturz gesichert werden. Um diesen potenziellen Baugrund jedoch sinnvoll und für einen eventuellen Investor und die Umwelt zu gestalten, könnte man ein Holzständerbaugerüst in diese Lücken einsetzen. Dieses Ständerwerk könnte statisch wirksam die Abstützung der vorhandenen Bauwerke übernehmen und zusätzlich einen grafischen Eindruck davon vermitteln, was an dieser Stelle neu entstehen könnte. Eine dreidimensionale Ideenskizze sozusagen. An Orten, wo keine Neunutzung in Planung steht, könnte man die Freifläche zwischen zwei Häusern durch eine abstraktere Umsetzung des Holzgerippes füllen.

Projiziertes Holz: Wieso muss Holz immer aus Holz sein? An Orten, an denen es unmöglich ist, Holz einzusetzen, kann Holz auch aus Licht bestehen. Durch Projektionen im Stadtraum können kalte, dunkle Bereiche erhellt und erwärmt zugleich werden. Allein der Gedanke an den Geruch und die Haptik des Naturstoffes Holz kann schon positiv auf unser Empfinden wirken. Wo es nicht möglich ist, reales Holz einzusetzen, wäre eine solche Lösung denkbar. Es soll sich

dabei jedoch um keinen Ersatz handeln, sondern um eine für das Holz werbende Erinnerung an seine Vorteile und all die positiven Eigenschaften.

Die zweite Haut: An bestehenden Gebäuden, Mauern und Wänden, wo die alte Fassade weder optisch, noch klimatisch sinnvoll ist, kann man sich eine zweite Haut aus Holz vorstellen. Diese kann entweder mit der Unterschicht verbunden sein und durch eine integrierte Dämmschicht auch thermische Funktionen übernehmen oder frei vor der alten Fassade hängend ausschließlich das äußere Erscheinungsbild verbessern. Hierbei ist auch eine teilweise neue Einteilung der Fassade möglich, sodass man die neue hölzerne Haut auch als solche wahrnimmt. Imprägnierte Holzplatten können den alten Bau komplett oder nur teilweise einhüllen. Eine neue Klarheit mit geraden Linien, aber auch organischen Formen und sogar eine dreidimensionale Verformung in den Raum hinein sind so möglich. Eine solche maskenartige Überhaut könnte sowohl fest installiert oder auch nur temporär ein altes, im Stadtbild unpassendes Gebäude neu beleben und aufwerten.

Der Boden: Auch als Bodenbelag ist Holz eine positive Erweiterung des Stadtbildes. Hierbei steht das lebendige und warme Wesen des Holzes im Vordergrund und im Kontrast zu den sonst hauptsächlich vorherrschenden kühlen, steinernen Bodenbelägen. Besonders in überdachten und innen liegenden Bereichen wie zum Beispiel Passagen ist dies möglich, jedoch partiell auch im Außenbereich. Dort ist Hirnholz von Vorteil und muss durch Einkerbungen rutschsicher gemacht werden.

Holz zum Begrünen: Pflanzen bringen ein angenehmes Klima in die Städte, und hölzerne Konstruktionen können sie auf unterschiedliche Weise aufbewahren. So sind begrünte Balkone an den Gebäuden, Pergolen über Einkaufsstraßen und aus Holz geformte Blumentröge denkbar. Diese können sowohl schlicht wie auch als künstlerisches Unikat ausformuliert werden. Des Weiteren kann man Wände oder Mauern durch hölzerne, aufrecht vorgesetzte Holzlatten vor Vandalismus wie Bekleben oder Beschmieren schützen, da die schmalen Kanten der Bretter nach vorne zeigen, deshalb fast keine Auflagefläche haben und man so die Farbe in den Zwischenräumen wegen der Tiefe der Latten nicht sehen kann. Auch diese Anbauten können je nach Ort und Gebäude angepasst und bei Bedarf auch begrünt werden.

Das Brett vorm Kopf: Viele Städte haben ihre Wahrzeichen, Sehenswürdigkeiten und Denkmäler. Und genau vor diesen Orten, an einem Platz von dem aus man einen hervorragenden Blick auf das jeweilige Objekt (zum Beispiel ein Schloss oder das Meer) hat, soll ein großes Brett aufgestellt werden mit einem Guckloch in der Mitte und der Aufschrift: „Blick auf das Meer". Man wird sich wundern, wie viele Leute trotz der offenkundigen, freien Sicht einen neugierigen Blick riskieren, und vielleicht ja sogar selbst mal einen kurzen Blick wagen.

Anerkennung Schichtholzparasiten

Einreicher:
Robert Hortig
Fachhochschule Potsdam,
Architektur
6. Semester

Würdigung der Jury:
Ausgehend von der Unwirtlichkeit der Plattenbauvororte Berlins bannt Robert Hortig den Leser im Duktus eines Schreckensszenarios. Doch es gelingt ihm unter Verweis auf die Möglichkeiten des modernen Holzbaus, die Vision in eine positive zu wenden.

Berlin. Das plötzliche Auftreten von Auswölbungen an Hausfassaden und -wänden hat heute Morgen für einige Aufregung gesorgt. Erste Untersuchungen deuten darauf hin, dass es sich hier um Holz handeln könnte. Währenddessen haben sich diese schalenartigen Auswölbungen über die halbe Stadt verteilt und tauchen an immer mehr Hauswänden plötzlich auf. Anfangs hauptsächlich in den Randgebieten, z.B. an Plattenbauten, aufgetaucht, dringen sie immer tiefer in den innerstädtischen Raum vor. Bis jetzt ist auch noch kein Mensch zu Schaden gekommen, ganz im Gegenteil. Heerscharen von Menschen harren geduldig vor den Gebäuden aus, wobei jede Metamorphose / jeder Raumgewinn frenetisch gefeiert wird. Die Rückkehr des Holzes scheint unwiderruflich. Wo soll das nur enden?

Was hat es mit diesen Auswölbungen auf sich, womit genau haben wir es hier zu tun?
Wir haben es hier mit etwas ganz Besonderem zu tun, den so genannten Schichtholzparasiten und vor allem besonders großen Exemplaren.

Worauf führen Sie dieses plötzliche Größenwachstum zurück?
Das wissen wir noch nicht so genau. Ich glaube, dass es eine notwendige Mutation war, denn nur so konnte es möglich sein, in diese Umwelt, die Stadt, zurückzukehren und vor allem sich auch zu behaupten.

Warum bevorzugt er gerade Plattenbauten?
Einerseits braucht er diese regelmäßigen Strukturen, um aus diesen herauszuwachsen, andererseits versucht er sie zumindest noch außen hin auch aufzulösen durch das Hineinwachsen in die Stadt.

Vereinzelt ist aber auch ein Auftreten an Altbauten zu beobachten.
Das ist richtig, aber nicht in dem Ausmaß. Er scheint doch eher große Flächen zu bevorzugen, hauptsächlich vertikale, aber auch horizontale, wie z.B. Baulücken.

Verfolgt er ein Ziel?
Es scheint, als ob er vermitteln will zwischen dem privaten und dem öffentlichen Raum – um diese beiden zu durchbrechen, sie zu ergänzen. Die strengen Volumina werden aufgelöst, es entsteht eine gewisse Weichheit durch diese ausgewölbten Formen.

Wie problematisch kann dieses Eindringen in den städtischen Raum für uns werden?
Ich glaube, es ist falsch, hier von einem Problem zu reden. Es scheint vielmehr eine Lösung zu sein.

Berlin. Nach einigen Tagen scheint sich die Ausbreitung der Schichtholzparasiten verringert zu haben. Zeit für eine Zwischenbilanz. Was ist da entstanden, was haben sie bewirkt und wie gehen die Menschen damit um? Es sind besondere Orte, das kann man sicher sagen, nutzbar ähnlich wie Balkone. Es sind Orte der Kommunikation, Orte der Zweisamkeit, um sie zu erreichen, sie auszuleben, jemanden kennenzulernen. Oder auch Orte, um seine Ruhe zu haben, mitten in der Stadt, um sie einfach nur zu beobachten, wie sie lebt und agiert, diese Stadt.

Der Workshop

Abb. 8:

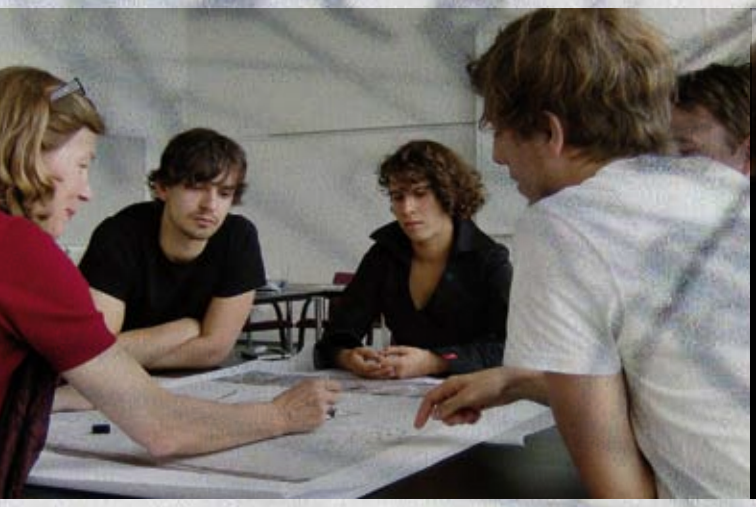


Abb. 9:

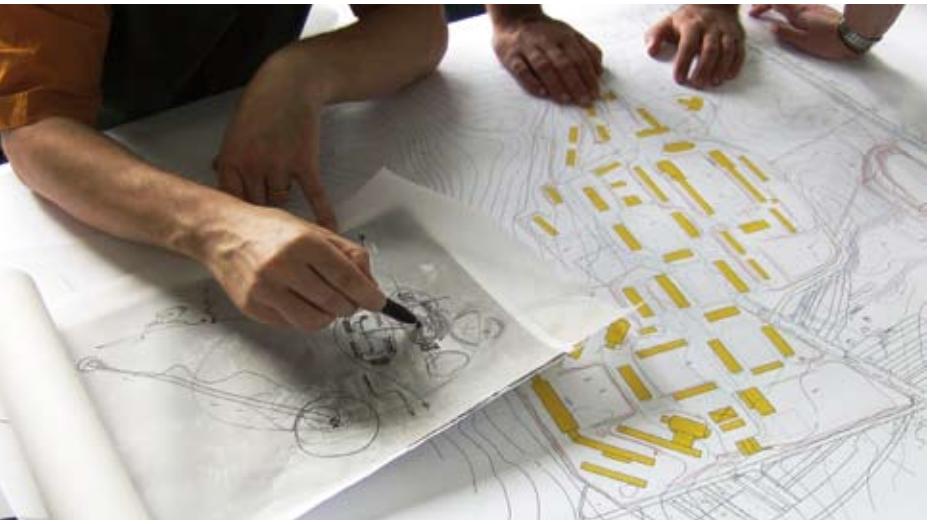
Abb. 10:

Abb. 11:

Der Workshop

Alle Preisträger sowie eine begrenzte Zahl weiterer Teilnehmer wurden am Tag vor der Preisverleihung zu einem weiterführenden Workshop am Rande der Ligna+ nach Hannover eingeladen. 14 Studenten stellten sich unter der Leitung der Jurymitglieder Prof. Christa Reicher und Ludger Dederich sowie des Architekten Frank Lattke, Mitarbeiter am Institut für Entwerfen und Bautechnik, Fachgebiet Holzbau der TU München, für einen halben Tag erneut dem Themenfeld des Wettbewerbs „holzstadtraum". Anhand einer konkreten Entwurfssituation sollten alte und neue Ideen durch Gruppenarbeit verdichtet oder weiterentwickelt werden.

Abb. 12:



Die Aufgabe

Der Workshop nahm Bezug auf eine real existierende städtebauliche Situation, so wie sie sich heutzutage in vielen Städten findet. Die Beschaffenheit des zur Diskussion gestellten Stadtrandes steht aktuell für offenkundige Veränderungen und Brüche, die typisch für die gegenwärtige Stadtentwicklung sind.

Den Teilnehmern des Workshops sollte diese Situation als Grundlage für unkonventionelle Überlegungen dienen und Anregung für Ideen liefern, die auch über den vorgefundenen Ort hinausreichen können. Getreu dem Wettbewerbsthema lautete die Fragestellung auch hier: Wie kann der Baustoff Holz helfen, die heterogenen Strukturen eines sich verändernden Stadtrandes neu zu ordnen, zu verknüpfen, zu ergänzen, umzugestalten?

Im Mittelpunkt der Aufgabe steht ein Kasernengelände, dessen Bauwerke bereits in den 1930er Jahren errichtet wurden und das vom Ende des 2. Weltkriegs bis heute von den amerikanischen Streitkräften genutzt wird. Die Ankündigung der Amerikaner, sich voraussichtlich im Jahr 2008 von diesem Standort zurückzuziehen, wirft die Frage auf, wie mit einem solchen Gelände in den Abmessungen eines vollständigen Stadtteils zukünftig umzugehen ist. Die Konversion brachliegender Bereiche – seien es ehemalige Militärgebiete, Bahn- oder Industrieflächen – und ihre neue Anbindung an bestehende städtische Strukturen stellt sich in vielen Städten als drängende Aufgabe dar. Warum soll der Holzbau hierbei nicht seine Stärken deutlicher als bisher einbringen?

Eine umgebende Waldfläche, das Naturschutzgebiet einer ehemaligen Kiesgrube, eine begehrte Wohnsiedlung der Gründerzeit, Gebäudesolitäre wie eine Akademie für Tonkunst, das Polizeipräsidium, eine große Schulanlage sowie eine Sternwarte vervollständigen das reale Entwurfsszenario, mit dem sich die Teilnehmer des Workshops auseinanderzusetzen hatten.

Es bildeten sich drei Arbeitsgruppen, die sich der gegebenen Situation unterschiedlich näherten. Die nachfolgend dokumentierten Ergebnisse sind in wenigen Stunden, spontan und ohne Zwang zur Realisierung entstanden. Die visuelle Protokollierung zeugt nicht nur von der Prozesshaftigkeit des Tuns, sondern vor allem von der Kreativität und dem Idealismus der jungen Planer.

Abb. 13:
Lageplan der Workshopaufgabe

Abb. 14:
Luftbild der Workshopaufgabe

Arbeitsgruppe 1 Das Rückgrat

Teilnehmer:
Christian Gork, Weimar
Eva-Charlotte Pfrommer, Weimar
Jan Reiss, Kiel
Carsten Wulsch-Kasunke, Cottbus

Die Insellage des Kasernengeländes soll bestehen bleiben, sie erfährt bei weiteren Betrachtungen bewusst keine neue Anbindung an die Stadt. Es wird ein differenzierter Abbruch des Bestandes vorgesehen, sodass die markante Gebäudestruktur der steinernen Kasernenbauten deutlicher hervortritt und ihre ursprüngliche Qualität offenbart.

Den Anstoß für die Weiterentwicklung des Geländes liefert ein organisches Leitbild. Die massive Bausubstanz wird als urbanes Rückgrat aufgefasst, aus dem heraus neue Bauten aus Holz erwachsen. Sie überformen den harten, steinernen Kern und setzen die vorhandene, orthogonale Ordnung additiv durch Einzelbauwerke fort.

Eine klare Struktur bestimmt das Wesen der neuen Bauten, diese löst sich aber in die umgebende Landschaft hinein immer stärker auf und erfährt in ihrem Charakter eine zunehmende Individualisierung.

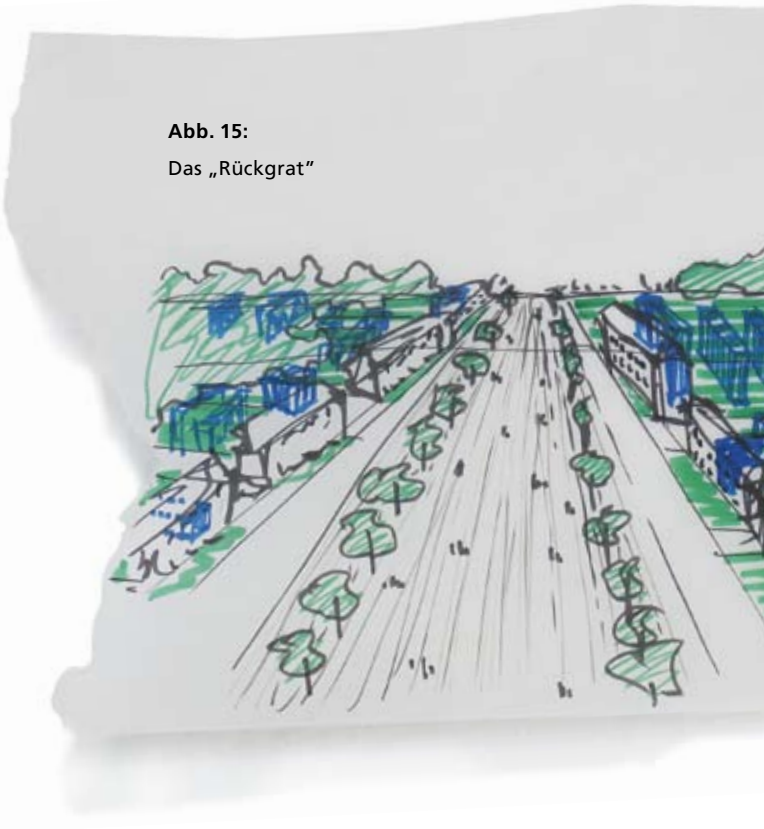


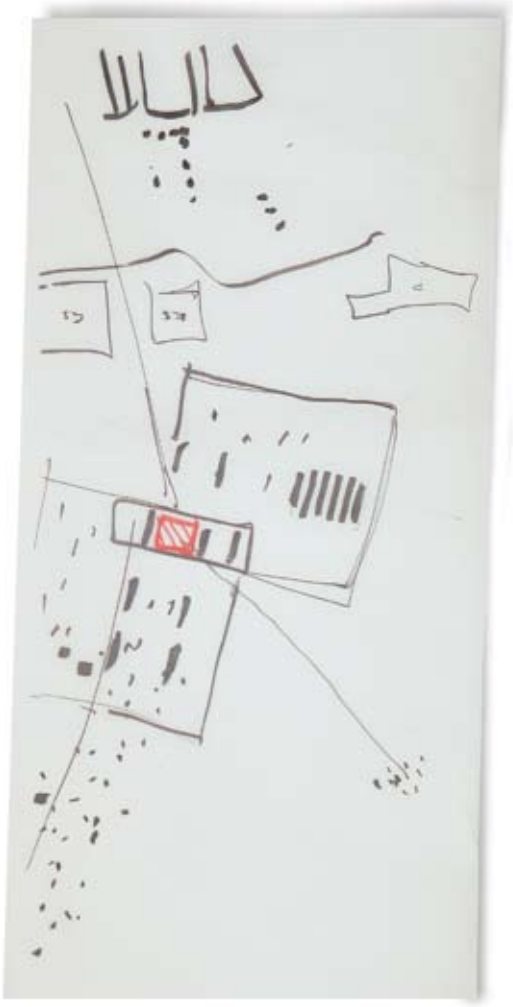
Abb. 15:
Das „Rückgrat"

Abb. 16:
„Schwarzplan"
Herausarbeiten der
wesentlichen Strukturen

Abb. 17:
Wo liegen die Grünkanten?
Bestandsaufnahme der Landschaftskante

Abb. 18:
Landschaft und Bebauung
wachsen ineinander

Abb. 19:
Die Analyse



Arbeitsgruppe 1 Die Stadtperle

Wie bei der ersten Lösung wird auch hier die vorhandene, massive Struktur des Kasernengeländes weiterentwickelt. Das Hauptaugenmerk liegt aber nun auf der mittleren Achse, dem öffentlichen Zwischenraum des Rückgrats.

Für diese Freifläche wird als Denkmodell ein neues Gebäude entwickelt, das durch Form und Inhalt für die neue Siedlung und die Umgebung ausstrahlende Wirkung entfaltet. Die so genannte „Stadtperle" soll in ihrer Architektursprache im Widerspruch zum Bestand stehen und formale Spannung erzeugen.

Des Weiteren werden Methoden geprüft, wie der Freiraum der großen Hofanlage stärker als bisher Bezug zu den natürlichen Qualitäten der Umgebung aufnehmen kann. Eine Lösung sind aus der gebauten Struktur wachsende Grünschneisen, die unmittelbar in den Wald hineinreichen und dadurch Beziehungen nach außen schaffen.

Abb. 20:
Luftbild der Workshopaufgabe

Abb. 21:
Der Raum dazwischen …

Abb. 22:
Verknüpfung von Bauten und Landschaft

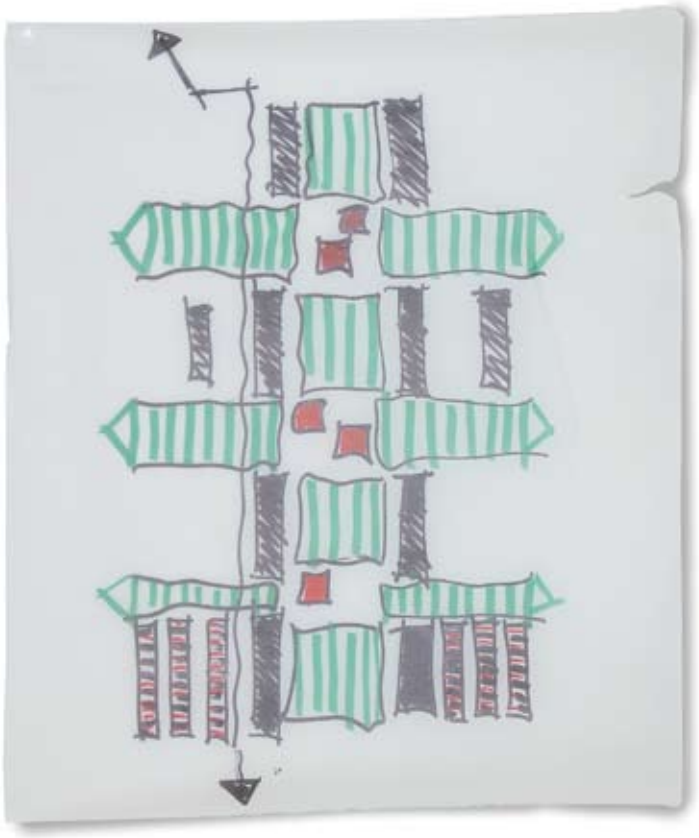


Abb. 23:
Gestaltungsmittel: formaler Widerspruch

Arbeitsgruppe 2 Neue Brückenschläge

Teilnehmer:
Robert Hortig, Potsdam
Raphael Hemmer, Alfter
Iwelina Radewa, Dortmund
Andre Mack, Dresden

Diese Gruppe betrachtet auch die Insellage des Kasernengeländes. Sie sucht keine Anbindung an den gegebenen Stadtrand, trennt sich sogar sehr deutlich davon ab.

Dafür wird als Ausgangspunkt weiterer Überlegungen die Qualität der Waldlandschaft betrachtet. Holz in Form des Baumes dient als Gestaltungsmittel für eine neue Raumbildung.

Die Landschaftselemente, vor allem das Holz, werden in das Innere der Bebauung hineingetragen. Verschiedene Entwurfsansätze definieren die Raumqualität und schaffen neue städtische Innenräume und Plätze.

Die gesamte Bebauung des Kasernengeländes wird erhalten, der umgebende Grüngürtel geschlossen. Um eine Anbindung an die Stadt herzustellen, die aber den Grüngürtel nicht durchschneidet, werden „Eingangsbrücken" entwickelt, die sich berührungslos über das Grün hinwegbewegen. Weitere Brücken suchen ihren Weg zu Fixpunkten der Umgebung, so zur Sternwarte oder in das angrenzende Naturschutzgebiet. Sie sollen in die Höhe der Baumkronen führen und die Landschaft von oben erfahrbar machen.

Abb. 24:
Beziehungen nach außen

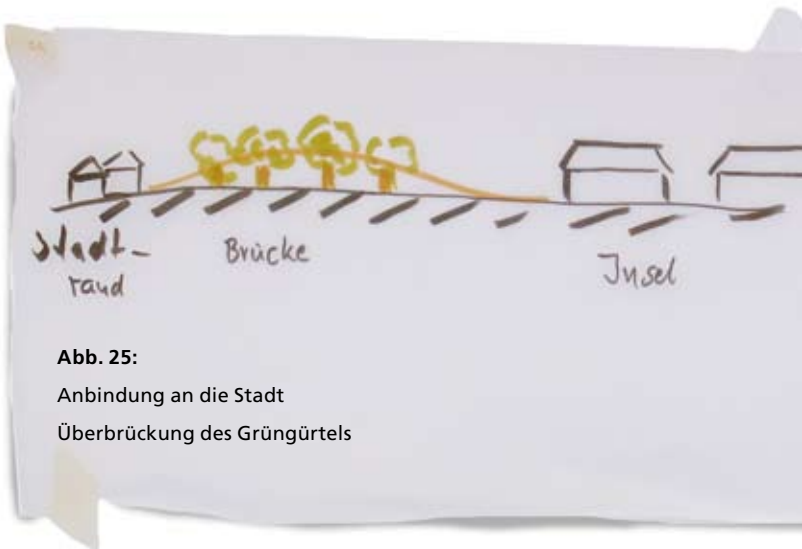


Abb. 25:
Anbindung an die Stadt
Überbrückung des Grüngürtels

Abb. 26:
Landschaft außen … und innen
Qualitäten in Zwischenräumen

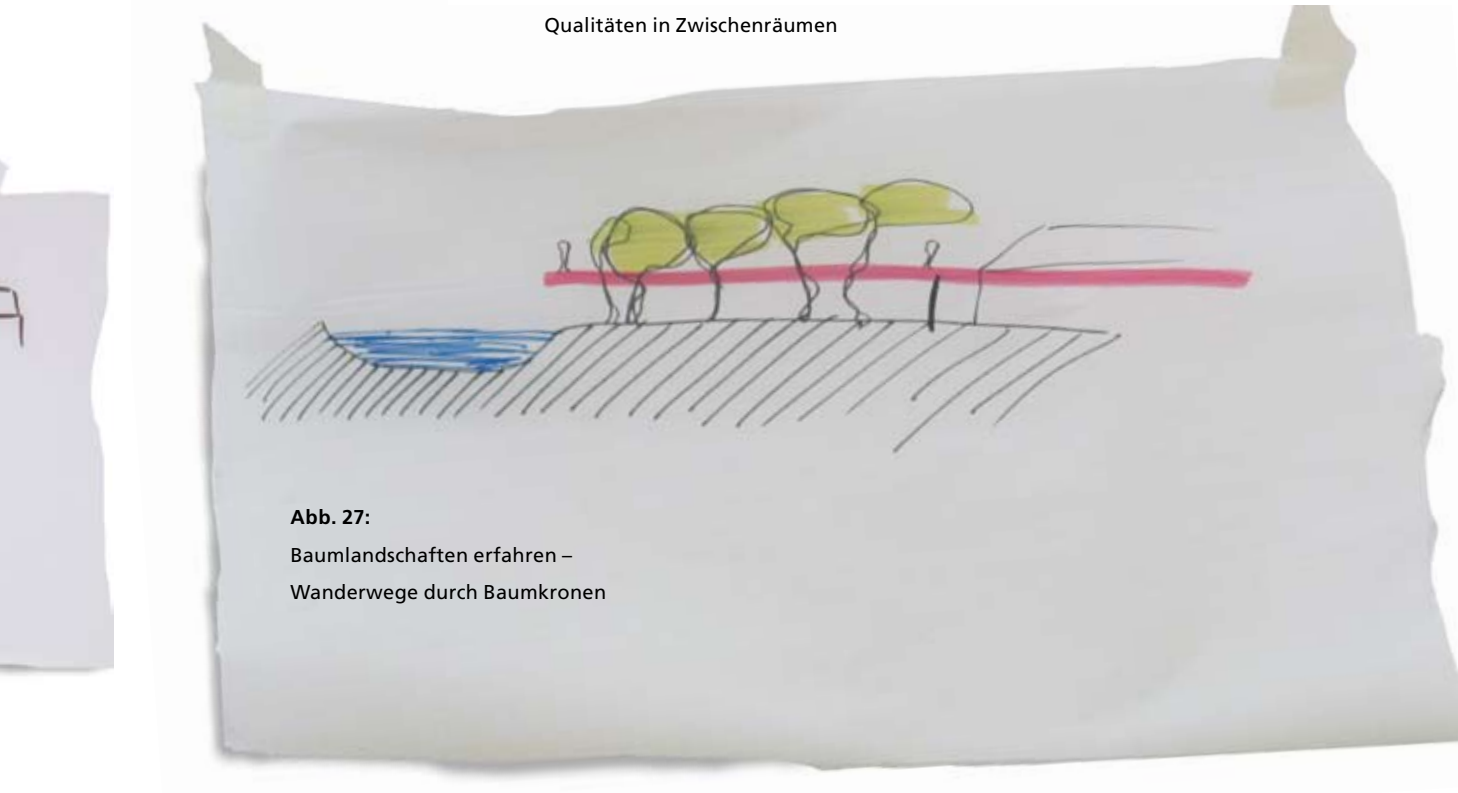


Abb. 27:
Baumlandschaften erfahren –
Wanderwege durch Baumkronen

Arbeitsgruppe 3 Die Stadtinsel

Teilnehmer:
Stefanie Rossbach, Biberach
Timo Beutel, Biberach
Andreas Wetzler, Biberach
Bram Loss, Alfter

Die Arbeitsgruppe hat die Annahme getroffen, dass die Stadt keinen neuen Wohnraum mehr benötigt. Sie entschließt sich deshalb, den größeren Teil der Bauten des Kasernengeländes abzubrechen und zu einem großen Schutthügel zusammenzuschieben, der als Aussichtspunkt dient. Er soll mit der Sternwarte korrespondieren und eine ergänzende Landmarke bilden.

Durch das gezielte Entfernen der Gebäude wird die bis dahin vorherrschende starre Ordnung aufgelöst und der Landschaft der Vorzug gegeben. Die Restbauten bilden lockere, amorphe Formen, die zwei Höfe umschreiben. Sie formulieren ein kleines, abgeschlossenes Wohnquartier, das sich – von Wald umgeben – als Insel versteht.

Die autonome Haltung des Quartiers wird durch Gebäudenutzungen unterstrichen, die eine Nahversorgung ermöglichen. Ein neues Bauwerk aus Holz für kulturelle Veranstaltungen ergänzt das Ensemble in einer Baulücke.

Abb. 28:
Ortsbestimmung

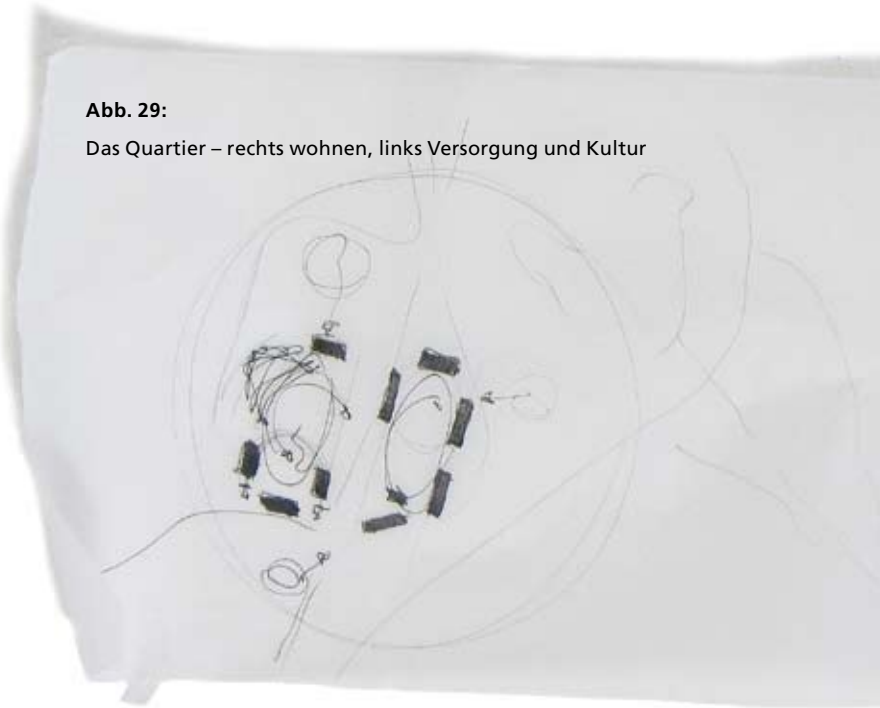


Abb. 29:
Das Quartier – rechts wohnen, links Versorgung und Kultur

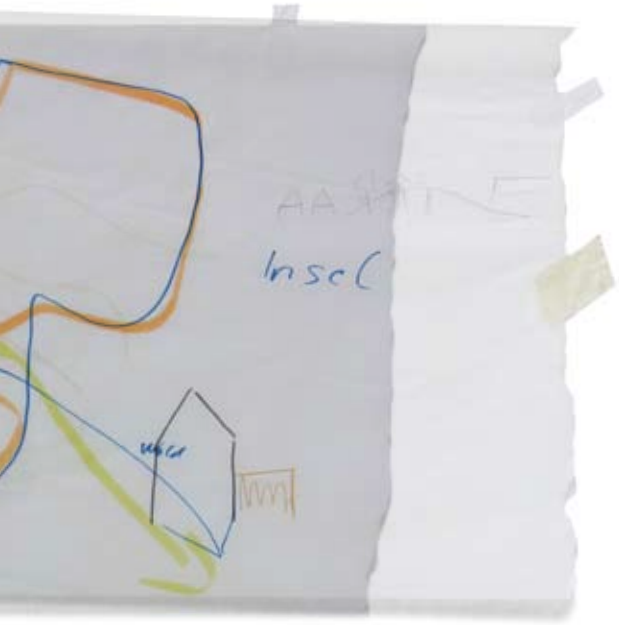


Abb. 30:
Zwischenschritte – was prägt, was wird Grundlage des Neuen

Abb. 31:
Die Insellage inmitten von „Grün“

HOLZABSATZFONDS
ANSTALT DES ÖFFENTLICHEN RECHTS

HOLZABSATZFONDS
Absatzförderungsfonds der deutschen Forst- und Holzwirtschaft

Godesberger Allee 142-148, 53175 Bonn
Telefon 02 28 / 30 83 80, Telefax 02 28 / 3 08 38 30
info@holzabsatzfonds.de
www.holzabsatzfonds.de

Weitere Informationen im Internet unter
www.informationsdienst-holz.de

Abbildungen:
Titelseite: Martin Mohrmann
Abb. 1: Informationsdienst Holz
Abb. 2: Informationsdienst Holz
Abb. 8: Martin Mohrmann
Abb. 9: Martin Mohrmann
Abb. 10: Martin Mohrmann
Abb. 11: Martin Mohrmann
Abb. 12: Martin Mohrmann

H 593 (7.2007)